

Wildschutzgebiet Erde

Autor(en): **Steinbacher, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **4 (1949)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wildschutzgebiet Erde

Als der Riesenbrand des letzten Krieges erloschen war und unzählige Opfer die weiten Schlachtfelder bedeckten, glaubte man, er habe durch sein Wüten die Zahl der Menschen beträchtlich vermindert. Die Statistik beweist uns jedoch, daß das Gegenteil eingetreten ist. Die Zahl der Menschen ist selbst in dieser Zeit immer größer geworden. Sie brauchen Raum, Nahrung und Kleidung, um leben zu können. Die Natur wird daher ständig weiter zurückgedrängt. Neue Gebiete werden der menschlichen Wirtschaft erschlossen, weitere Einöden besiedelt. Und damit verlieren die Großtiere der Erde eine Zufluchtsstätte nach der andern. Ihre Zahl verringert sich ohnehin dauernd, viele Arten sind schon ausgestorben und sterben aus. Dieser Leidensweg der Kreatur begann vor Jahrtausenden; der Artentod bedroht die Tierwelt seit geraumer Zeit. Bisher verlief diese Entwicklung in gemächlichem Tempo. Heute aber ist die Gefahr für die Tierwelt ins Riesenhafte gewachsen, denn dank der Schrumpfung der Entfernungen, der Ausweitung der technischen Möglichkeiten und nicht zu allerletzt der Vervollkommnung der modernen Schußwaffen ist nunmehr kein Fleck zu entlegen, um erreicht, kein Urwald zu dicht und keine Wüste zu wasserarm, um durchquert kein Tier zu scheu, um erbeutet zu werden.

Darum gilt es nunmehr, die Reste des alten Reichtums in die Obhut des Menschen zu nehmen, und zu verhüten, daß mehr vernichtet wird, als unumgänglich notwendig ist, außerdem soviel zu erhalten, wie wirtschaftlich nur irgend tragbar ist. Das sollte nicht um des Gelderwerbs willen oder des Fremdenverkehrs wegen geschehen, sondern aus der moralischen Verpflichtung dem Mitgeschöpf, dem „Bruder Tier“, gegenüber.

Für viele Tiere ist es allerdings längst zu spät. In der Alten Welt sind schon in vorhistorischer Zeit hochinteressante Tiere durch den Menschen ausgerottet worden. Mit Sicherheit gilt dies für das Mammut, den Elefanten der Eiszeit, wahrscheinlich ist es für Höhlenbär und Riesenhirsch. Das noch im Nibelungenlied als „Schelch“ bekannte Waldwildpferd, der Auerochse und der Wisent folgten ihnen im Laufe der letzten Jahrhunderte nach. Sehr selten wurden Wolf, Bär, Luchs und Biber. In Asien

wurden das Steppenwildpferd, der Davids-hirsch und die Stellersche Seekuh vernichtet. Die drei asiatischen Nashornarten, verschiedene Halbesel, das Wildkamel werden bald verschwunden sein. In Afrika lebt heute kein Quagga und kein Buntbock mehr. Es gibt nur noch wenige Weiße Nashörner, Wildesel und Bergzebras. Viele Beuteltiere Australiens, darunter zahlreiche Känguruharten und der Beutelwolf sind von der Liste der noch lebenden Tiere zu streichen. Die Moas, die Riesenstraube Neuseelands, gingen ihnen voraus. Die Riesentaube von Mauritius — bekannter als „Dronte“ — fiel den Seefahrern zum Opfer. Selbst der amerikanische Bison stand vor seinem Ende, obwohl er noch vor hundert Jahren in Millio-



Der europäische Elch wird schon bald nur noch in Wildgehegen oder in Zoologischen Gärten zu sehen sein

nenzahl über die Prärie zog. Zu diesen Großtieren treten zahllose kleinere Arten, die mit ihnen verschwanden wie der Riesenalk, der Carolinasittich, die Wandertaube, um nur einige Namen zu nennen. Man kann diese Beispiele mit leichter Mühe ver Hundertfachen.

Die Amerikaner zeigten als erste, was man zur Erhaltung der Großtiere tun kann. Die Vereinigten Staaten verfügen über riesige, noch kaum besiedelte Flächen und konnten es sich daher leisten, weite Gebiete als Naturschutzparks unter staatliche Obhut zu stellen, in denen die ursprüngliche Tier- und Pflanzenwelt tunlichst erhalten bleiben soll. Nach kurzer Zeit schon zeigte sich, daß es unmöglich ist,

Inseln im weiten Meer der Kulturlandschaft für völlig sakrosankt zu erklären. Wohl wird hier die Natur nicht wesentlich von der Hand des Menschen verändert, aber die Erschließung und Umformung der weiteren Umgebung wirkt zwangsläufig auf die unberührt gebliebenen Gebiete zurück. So ist auch in ihnen das natürliche Gleichgewicht gestört und muß durch ein vom Menschen gesteuertes künstliches ersetzt werden, in dem zum Beispiel überhandnehmende Arten in ihrer Zahl reduziert werden.

und viele andere Tiere aus nächster Nähe bewundern; dort lebt auch die Mehrzahl der wenigen überlebenden „weißen“ Breitmaul-Nashörner. Auch die Sowjetunion hat vor allem in Sibirien riesige Reservate errichtet. So im Altai und am Baikalsee. Man darf ohne Übertreibung feststellen, daß kein großes Volk der Erde, das noch über freie Räume verfügt, sich dem Gedanken des Großtierschutzes verschlossen hat. Man darf die Hoffnung hegen, daß die Völker, die heute in den Kreis der selbst-



Wisente leben nur noch in Zoologischen Gärten oder Wildgehegen

Heute leben in den Naturschutzparks der USA und in Kanada starke Bestände aller Großtiere, des Bisons, des Wapitis, der Gabelantilope, des Wildschafes und vieler anderer. Wir brauchen nicht zu befürchten, daß eines dieser Tiere in absehbarer Zeit ausstirbt.

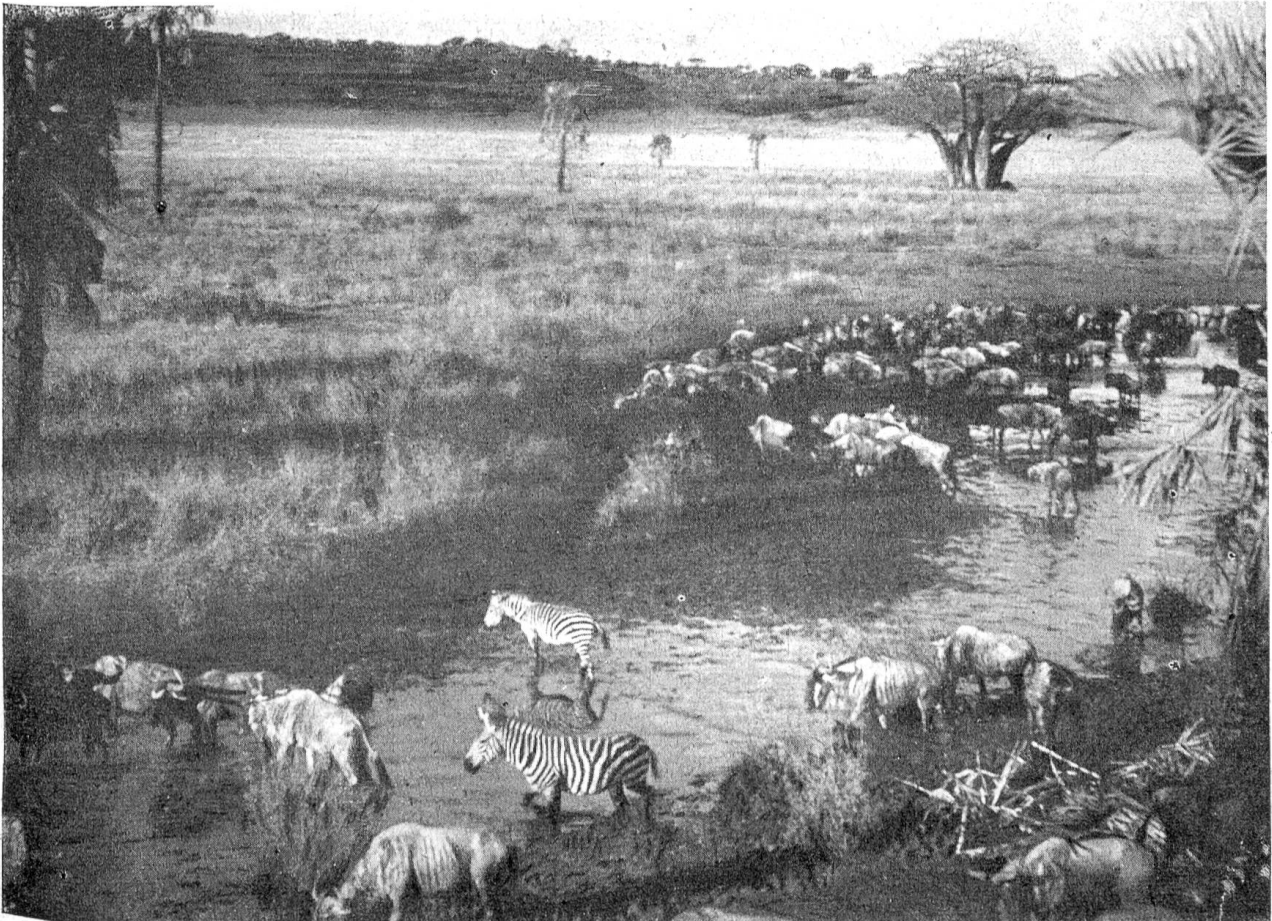
In Afrika wurden außer riesigen Wildreservaten auch Naturschutzgebiete nach amerikanischem Muster, wie der berühmte Krüger-Nationalpark, oder der Albert-Nationalpark geschaffen. Im Krügerpark kann der Naturfreund Elefanten, Giraffen, Löwen, Nashörner

ständigen Nationen eingetreten sind wie die Inder, die Schutzbestrebungen weiter fortführen und den Großtieren — im Falle Indiens also dem Elefanten, dem Gaur, dem Wildbüffel — Heimstätten gewähren.

So dankenswert die Schaffung dieser Schongebiete ist, besteht doch immer die Gefahr, daß die in ihnen isoliert wohnenden Großtierbestände durch plötzlich auftauchende Seuchen dezimiert oder gar ausgerottet werden; man denke hierbei nur an die Gefährdung der Paarhufer durch Rinderpest und Maul- und

Klauenseuche. Es erscheint daher notwendig, neben diesen großen Schutzgebieten weitere Möglichkeiten zu schaffen, also kleinere Bestände seltener Tierarten zu erhalten, aus denen im Fall einer Katastrophe die Naturschutzparks wieder bevölkert werden können. In diesem Zusammenhang gewinnen die Zoologischen Gärten, die Tiergärten und Tierparks, in denen Tiere aus aller Welt gehalten und gezüchtet werden, wachsende Bedeutung, denn sie sind heute in großer Zahl über die ganze Erde verteilt.

daran zu denken, Schutzgebiete zu schaffen, die so weiträumig sind, daß Großtiere unter annähernd natürlichen Bedingungen in ihnen leben können. Wir müssen andere Möglichkeiten ersinnen, ein Nebeneinander von Mensch und Großtier erträglich zu machen. Und zwar müssen wir uns als erstes von dem Vorurteil freimachen, es gebe noch „unberührte Natur“ in den Kulturländern des alten Kontinents. Nein, hier ist jeder Raum, jedes Fleckchen Erde der menschlichen Wirtschaft untertan.



Noch sind große Gebiete in Afrika wahre Großwild-Paradiese: Zebras und Gnus an der Tränke

In Europa, und vor allem in Mittel- und Westeuropa liegen die Verhältnisse weit schwieriger als in den Kontinenten, in denen es noch vor wenigen Jahrzehnten „leere“ Räume riesenhaften Umfangs gab. Nur die Schweiz war in der glücklichen Lage, Musterbild zu schaffen, indem sie den aussterbenden Tieren der Alpen, vor allem Steinbock und Steinadler, im Hochgebirge Zufluchtsstätten bot, in denen ihr Fortbestand gesichert erscheint. Sonst aber ist infolge der nach dem zweiten Weltkrieg gerade in Mitteleuropa herrschenden Überbevölkerung gar nicht mehr

Selbst ein noch häufiges Wild wie Rothirsch oder Wildschwein verdanken ihren Fortbestand ausschließlich der Tatsache, daß es wohlhabende Menschen gab und gibt, denen die jagdliche Betätigung so am Herzen liegt, daß sie bereit sind, dem Landwirt den Schaden an seiner Ernte zu vergüten, und daß die staatlichen Forstverwaltungen dem Waidwerk zu Liebe gewillt waren, große Geldmittel auszuwerfen, um mit Hilfe von Einfriedigungen das Wild von den Kulturen fernzuhalten. Die Freude an der Jagd also hat bei uns das Wild vor der rücksichtslosen Ausrottung bewahrt.

Es ist sehr fraglich, ob der alte Jagdbetrieb in Mitteleuropa auch in Zukunft weiter bestehen wird. Die immer intensiver werdende Landwirtschaft, die stärkstens genutzten Forsten werden schwerlich größere Wildschäden dulden. Es wird der Jägerschaft auch wohl nicht mehr möglich sein, ausgedehnte Waldgebiete für den Besuch zu sperren und so jede Störung des Wildes zu verhindern. Denn in diesem Fall

Enge Europas nur der Ausweg, kleine, gut besetzte Wildgatter zu schaffen, die, möglichst in der Nähe der Städte gelegen, leicht erreichbar und jedem zugänglich sein müssen. Die Kosten solcher Anlagen werden im Verhältnis zu dem, was heute für die Begleichung der Wildschäden und für ihre Verhütung zu zahlen ist, gering sein. Mancher mag sich daran stoßen, daß dann unser Wild dort nicht mehr



Ein Bild aus einem der großen Wildreservate Ost-Afrikas. Wildherden an der Tränke

würde die breite Masse der Bevölkerung zugunsten weniger daran gehindert, im Grün des Waldes Erholung zu finden. Der Wald ist Allgemeingut — er muß allen offen stehen. Jeder hat das Recht, die Tierwelt der Heimat ungehindert beobachten und kennenlernen zu dürfen. Das aber ist eben nur dort möglich, wo an Zahl starke und an den Anblick des Menschen gewöhnte, vertraute Wildbestände vorhanden sind. Beides, viele und reiche Wildbestände auf der einen Seite, und intensive Land- und Forstwirtschaft auf der andern lassen sich aber nicht vereinen. So bleibt in der

in der „freien Natur“ leben wird, aber Natur im Sinne von Ursprünglichkeit gibt es eben in Mitteleuropa nicht mehr. Eine Rotte Sauen, die einen Kartoffelacker umbricht, ein Rudel Hirsche, das bis an den Bauch im milchenden Hafer steht, lebt nun einmal nicht mehr in der freien Natur, sondern auf Kosten der Volksernährung, und nur solange, wie es dem Jagdberechtigten gefällt. Je schneller sich die Überzeugung verbreitet, daß es nur folgerichtig ist, die Reste des ursprünglich vorhandenen Großwildes in unsere Obhut zu nehmen und gewissermaßen genau so in unsere Wirtschafts-

formen einzugliedern, wie wir es mit der gesamten Landschaft gemacht haben, desto besser ist es. Und desto eher werden gerade die Städter Gelegenheit haben, sich am Anblick unserer Großtierarten in zweckentsprechend eingerichteten geräumigen Wildgattern zu erfreuen.

Eine beträchtliche Anzahl von Großtieren lebt bereits heute nur noch in der Hand des Menschen, in Zoologischen Gärten und Tierparks: der Wisent, der Davidshirsch, das Weißschwanzgnu, das Bergzebra, das Steppenwildpferd und manche andere Art, dazu die beiden ausgestorbenen, im Münchener Tierpark Hellabrunn von Heinz Heck wieder neu gezüchteten Arten Auerochs und Waldwildpferd. Die Zahl solcher nur mehr im Zoo existierenden Tierformen wird immer größer, denn nicht überall gibt es Naturschutzparks und Wildreservate, in denen der Bestand an Großtieren einer Landschaft gesichert wird. Darum fällt den Zoologischen Gärten als den Stätten, in denen Tiere aus aller Welt gehalten und gezüchtet werden, die immer wichtiger werdende Aufgabe zu, das Aussterben solcher Großtiere

zu verhindern. Sie können diese aber nur dann erfüllen, wenn sie auch in Zukunft von seiten der Behörden und der Allgemeinheit die Unterstützung finden, die ihrer kulturellen Sendung entspricht.

Wenn wir also die Großtiere der Erde und mit ihnen auch zahlreiche Kleintierarten vor der Vernichtung bewahren und dabei wirtschaftliche Schäden verhindern wollen, dann ist es erforderlich, die Zahl der eigentlichen Naturschutzparks weiter zu vermehren, neben ihnen aber eine beträchtliche Anzahl kleinerer Parks und Wildgatter mit einer Größe von etwa ein bis zwei Quadratkilometern gerade in dichtbesiedelten Gegenden zu schaffen, und damit das bisherige Gegeneinander von Mensch und Tier in ein sinnvolles Miteinander und Füreinander umzugestalten. So wird eine weitere Verarmung der Tierwelt verhindert werden, die Menschen werden auch in ferner Zukunft Gelegenheit haben, im Umgang und bei der Beobachtung von Tieren Erholung und Belehrung zu finden, und die Erde wird zu einem großen Wildschutzgebiet werden.

Dr. Georg Steinbacher, Augsburg

Eine gefährliche Zeitkrankheit

Neue Forschungsergebnisse über die Kinderlähmung

Es darf heute als Binsenwahrheit gelten, daß jede Kulturepoche einen für sie typischen Stil aufweist, der sich auf den Gebieten der Architektur oder der Musik im Prinzip nicht anders ausprägt als etwa bei der Frauenmode oder den EBgewohnheiten. Nicht so selbstverständlich, aber darum nicht weniger wichtig ist die Feststellung, daß auch Krankheiten, wenigstens in gewissen Grenzen, zeitgebunden sind. Den großen Massenbewegungen des Mittelalters entsprachen die Massenepidemien — man denke an die Pest, ebenso, wie später Bleichsucht und Schwindsucht „typische“ Krankheiten des Zeitalters der Romantik waren. Die Frage, welche Krankheiten in ihrem Wesen unserer Epoche entsprechen, wird sich erst später entscheiden lassen; derartige Probleme einer geschichtlichen Ära kann man nämlich, wie die Erfahrung gezeigt hat, erst rückblickend wirklich übersehen. Von einer Krankheit zum mindesten läßt sich aber bereits heute

nachweisen, daß sie sich in unserer Zeit überhaupt erst entwickelt hat: es ist die gefürchtete epidemische Kinderlähmung, medizinisch Poliomyelitis genannt. Diese ausgesprochene Zivilisationsseuche war noch zur Zeit unserer Großeltern fast bedeutungslos. Ein paar Einzelfälle hier und da wurden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beobachtet, Todesfälle kamen überhaupt nicht vor. Im Jahre 1887 kam es in Stockholm erstmalig zu einer zwar kleinen, aber bösartigen Kinderlähmungs-Epidemie, wobei von insgesamt vierundvierzig befallenen Kindern drei starben. Die Seuche verschwand wieder fast völlig — aber im Sommer des Jahres 1905 brach, erneut in Schweden, die erste wirklich große Poliomyelitis-Epidemie aus, von der die Menschheit je befallen wurde. Über tausend Kinder erkrankten zum Teil sehr schwer und hundert von ihnen starben. Es folgten verschiedene kleine Epidemien, bis dann im Jahre 1916 New York von einer wahren